

Der Erzzauberer und sein Schüler

Märchen aus Siebenbürgen

Tief in einem Wald war ein ver-
wünschtes Schloss; darin wohnte
ein Zauberer, der durch seine Zauberei
ungeheure Schätze zusammengebracht hatte
und täglich noch zusammenbrachte. Dieser
Zauberer hatte einen Diener, der nichts an-
deres tun musste, als am Tag, wenn sein Herr
auswärts war, die Zimmer zu kehren und
den Staub von den Büchern abzuwischen.
Dies tat er sechs Jahre ohne darüber nach-
zudenken, warum sein Herr am Tage immer
fortziehe, abends dann heimkehre und in
der Nacht in den Büchern studiere.

Im siebenten Jahre aber erwachte beim
Diener die Neugierde, mehr zu wissen und
zu erforschen, wodurch sein Herr so reich
geworden war. Sobald er die Zimmer gekehrt
und den Staub von den Büchern abgewischt
hatte, las er stets in den Büchern, und als das
Jahr um war, hatte er die ganze Zauberei ge-
lernt.

Er nahm nun seinen Abschied und zog
heim zu Vater und Mutter und zu seinem
Bruder und sagte: «Freut euch mit mir! Nun
werden wir bald reich werden. Ich verwandle
mich in ein schönes Pferd, dann verkaufe
mich der Bruder, aber ohne den Zügel; denn
dann kann ich mich wieder zurückverwan-
deln und heimkehren!»

So geschah es auch. Er verwandelte sich
sofort in ein Pferd, sein Bruder verkaufte
ihn, behielt aber den Zügel, und so kehrte er
bald wieder in Menschengestalt heim, und
der Käufer hatte das Nachsehen.

Das ging nun eine lange Zeit so, und sie
hatten auf diese Weise schon viel Geld er-
worben. Da geschah es einmal, als sie wie-
der auf dem Markt waren, um das Pferd zu
verkaufen, dass ein Käufer erschien, der sei-
nem Bruder den vierfachen Preis bot, wenn
er ihm den Zügel mitverkaufe. Lange woll-
te dieser nicht, aber schliesslich liess er sich
überreden, denn er dachte: «So ein grosser
Schaden wird es nicht sein.»

Der Käufer war aber kein anderer als der
Erzzauberer, der seinen Diener erkannt hat-
te. Er setzte sich sogleich auf das Pferd und
ritt vor eine Schmiede und wollte dem Pferd
glühende Hufeisen aufschlagen lassen.

*Kaum war dies geschehen,
so verwandelte sich das Pferd
in einen kleinen Vogel und
flog eilends davon.*

Wie er aber abgestiegen war, sein Pferd ange-
bunden hatte und in die Schmiede ging, um
mit dem Schmied die Arbeit zu bestellen, ka-
men Schulknaben aus der Schule, sahen das
schöne Pferd, gingen näher und standen still,
und da bat das Pferd einen Knaben: «Bitte,
nimm mir das Halfter ab!»

Kaum war dies geschehen, so verwandel-
te sich das Pferd in einen kleinen Vogel und
flog eilends davon. Indessen trat der Zau-
berer aus der Schmiede. Als er den Vogel weg-
fliegen sah, verwandelte er sich sogleich in
einen Habicht und flog dem kleinen Vogel
nach. Dieser flog in die Stadt, und da beim
Königsschloss gerade das Fenster zum Zim-
mer der Königstochter offen stand, flog er
hinein und verwandelte sich sofort in einen
schönen Jüngling und schloss Fenster und
Türe schnell zu. Der Königstochter gefiel der
junge Mann und so sagte er: «Wenn du mich
retten willst, so hilf mir! Ich verwandle mich
gleich in einen Ring, den musst du dir an
den Finger stecken. Du darfst ihn um keinen
Preis fortgeben. Sollte man dich aber dazu
zwingen, so wirf ihn schnell fort.»

Die Königstochter versprach es und schon
verwandelte sich der Jüngling in einen Ring.
Die Königstochter steckte den Ring an den
Finger und legte ihn nie ab.

Einmal jedoch wurde ihr Vater, der Kö-
nig, schwer krank. Keine Medizin konnte
ihm helfen. Endlich aber kam ein Arzt, der
sagte: «Ich kann den König heilen, wenn ich
den Ring erhalte, den die Königstochter am
Finger trägt.»

Die Königstochter war in grosser Sor-
ge um ihren Vater und so versprach sie den
Ring. Als sie ihn dem Arzt jedoch geben
sollte, warf sie ihn schnell auf den Boden.
Sogleich verwandelte sich der Ring in ein
Viertel Hirse. Der Arzt aber, der kein ande-
rer als der Erzzauberer war, verwandelte sich
in einen Hahn, der gierig alle Hirse auffrass.
Ein Körnchen war jedoch in eine Ritze ge-
fallen und als der Hahn nun glaubte, alles
aufgefressen zu haben, verwandelte sich das
letzte Hirsekorn in einen Jüngling mit einem
Schwert, der hieb dem Hahn den Kopf ab.

Da war nun grosse Freude, als der Jüng-
ling den grossen Schatz aus dem Schloss des
Zauberers herbeibrachte. Er heiratete die
schöne Königstochter, und als der König
nicht lange darauf starb, wurde der junge
Mann König und liess seinen Vater und seine
Mutter und seinen Bruder auch an den Hof
kommen. Und sie lebten nun miteinander
noch lange glücklich und zufrieden.

Aus: J. Haltrich, Sächsische Volksmärchen aus Siebenbürgen,
Bukarest 1974, sprachlich leicht angepasst.

Zauber, Magie und Wirklichkeit

Dr. Jürgen Wagner • Magie und Zauber sind für viele Menschen etwas Undiskutables, ja Gottloses und Böses. In den Volksmärchen sind sie sehr präsent. Im Alltag sprechen wir gerne von der «Magie eines Augenblicks» oder dem «Zauber dieses Abends». So mag es hilfreich sein, zunächst einmal zu beschreiben, worum es in der Magie überhaupt geht.

*M*agie ist Wirken in der Kraft des Geistes. Kinderleicht ist oder scheint eine erste Übung: Man kann sich vor seinem inneren Auge eine Seifenblase vorstellen. Dann verwandle man sie in einen Apfel! Dann in eine Birne – und wieder zurück in die Seifenblase. Wenn das geht, kann man auch eine geistige Reise unternehmen. Man imaginieren innerlich einen Garten. Steht er vor dem inneren Auge, so kann man anfangen, selbst darin herumzuspazieren. Man kann sich als Vogel auf einen Ast setzen oder als Pferd durch ihn hindurch und aus ihm heraus reiten. Vielleicht entdeckt man, was dort alles ist – oder sein mag. In Schulen und Seminaren wird das manchmal als geführte innere Reise praktiziert. Voraussetzungen sind Entspanntheit, Vorstellungsvermögen und Konzentrationskraft.

Die Magie im engeren Sinne beginnt dort, wo der Geist mit seiner Kraft auf die materielle Welt einwirkt. Man kann sich zum Beispiel als Kranker selber sagen: Ich werde wieder gesund werden! – und erleben, was das mit einem macht. Jesus sagte zu einem Gelähmten (nach einer inneren Klärung): «Ich sage Dir: Steh auf, nimm deine Bahre und geh nach Hause!»

Der Mann stand sofort auf, nahm seine Bahre und ging vor aller Augen weg.¹ Oder man kommuniziert mit Wesenheiten. Man kann zum Beispiel in einer dringenden Angelegenheit innerlich die verstorbene Grossmutter bitten, vielleicht über ihr Bild. Dann kann man warten, ob eine Antwort kommt. Die Frau von En-Dor etwa bat den Geist Samuels her, sodass König Saul ihn befragen konnte.²

In einem gewissen Rahmen wissen wir alle etwas von Magie. Wir üben positives

Denken, Sportler nehmen mentales Training in Anspruch, wer überfordert ist, lässt sich «coachen» und anderes mehr. So kennen wir nicht nur «zauberhafte» Landschaften, wir wissen auch etwas von der Macht innerer Bilder und Sätze, von echter Magie. Auch religiöse Menschen, die den Begriff «Magie» weit von sich weisen, wissen, dass der Glaube manchmal Berge versetzen kann (Matthäus 17/20), dass das Kreuz einem helfen kann, dass man mit den starken Bildern und Worten der Heiligen Schrift in vielen Bereichen besser besteht.

Die Zaubermärchen transportieren nur wenig magisches Wissen, aber sie wissen um die Magie.

Magie als Entwicklungsstufe

Im kindlichen Alter zwischen drei und fünf Jahren durchlaufen wir alle eine magische Phase, die in der Entwicklung der Menschheit eine wichtige Rolle gespielt hat. In der Steinzeit diente sie dem Überleben. Wenn die Tiere ausblieben und die Menschen am Verhungern waren, mussten sie etwas finden, um nicht zu sterben. So begannen sie, wie viele Höhlenzeichnungen es nahelegen,³ die Tiere zu malen und magisch-geistig zu rufen. In der frühkindlichen Welt spiegelt sich das so: Was das Kind braucht oder erhofft, das wünscht es sich ganz fest – oder bittet Gott ganz dringlich. Dass das nicht immer oder gar nicht hilft, muss man als Erfahrung in die weitere Entwicklung mitnehmen.

Zu dieser frühen Phase gehört auch, dass die innere Welt als so lebendig erlebt wird, dass sie die äussere überlagern und dominieren kann. Wenn es abends dunkel wird und man sich als Kind selbst überlassen bleibt, kann im Geist so manches entstehen. Die uralten Bilder von Drachen, Ungeheuern, Monstern bis hin zu Fremden und Ausserirdischen können aufstehen und uns bedrängen. Dann ist da plötzlich jemand unter dem Bett, ob die Eltern das glauben oder nicht. Sie müssen dem Geist des Kindes helfen und ihm beistehen, dass es seine innere Welt wieder befrieden kann: durch ein Gespräch, eine Berührung, ein Gebet.

Die Welt der Zaubermärchen⁴ entspricht vielfach dieser kindlich-magischen Welt. Hexen und Feen existieren dort genauso fraglos und selbstverständlich wie für das Kind in der magischen Entwicklungsstufe. Nur bannen die Märchen das Böse und Ungeheure in eine klare dramatische Geschichte, die meist gut ausgeht. Deshalb ergibt es auch Sinn, «Zaubermärchen» Kindern zu erzählen, selbst wenn man sie als Erwachsener noch mal auf einem anderen, realistischeren Hintergrund hört. Was auffällt, ist, dass Dinge in den Märchen oft eine grosse Rolle spielen: Ringe und Blumen, Kappen und Stiefel, Mantel und Schwerter werden zum Träger der geistigen Kraft, die dann von sich aus das bewirkt, was nötig ist. In der realen Magie wird das so praktiziert, dass man Gegenstände geistig auflädt, sodass sie zum Träger geistiger Kräfte werden: Kreuze werden gesegnet, Amulette geweiht, schamanische Trommeln rituell ihrer Bestimmung übergeben. Was den heutigen Menschen meist als Hokus-pokus anmutet, ist nicht aus der Welt. Die Dinge können durchaus zum Träger dessen



werden, was ein Mensch von ganzem Herzen will: Die sorgfältig ausgewählte Rose übermittelt die Liebesbotschaft, ein kleines ausgesuchtes Geschenk lindert den Schmerz des Erkrankten, ein schöner Stein oder eine Feder verbinden uns mit den Kräften der Natur.

Der Magier und sein Schüler

Die Zaubermärchen transportieren nur wenig magisches Wissen, aber sie wissen um die Magie. Sie erzählen von bestimmten Dingen, die einem Menschen auf seine Reise mitgegeben werden, die genau dort helfen, wo man sonst normalerweise scheitern würde. Doch die, die eigentlich solche Gaben geben können, werden fast durchgehend als «Zauberer» und «Hexen» gebrandmarkt. Da zeigt sich der Einfluss des Christentums, das pauschal alles zum gottlosen Heidentum erklärte, was sich in Europa während des Mittelalters der Bekehrung widersetzte. So mussten in den Volkserzählungen andere die wunderbare Hilfe übernehmen: Tiere, alte Menschen und andere Wesen.⁵ Alle aber, die mit der alten Magie unserer Vorfahren noch eine Verbindung hatten, zählten nicht zum «Stamme der Christen»!⁶

Der Meister im ausgewählten Siebenbürger-Sachsen-Märchen hat mit seiner Kunst nichts anderes im Sinn, als Reichtümer anzu-

häufen.⁷ So gehört er zu denen, die die Magie missbrauchen für persönliche Zwecke. Und sein Schüler, der sich das Wissen heimlich aneignet, macht es anschliessend genauso. Sein geistiger Diebstahl rächt sich aber: Der Meister stellt ihn und verfolgt ihn in einem magischen Kampf, der mit etwas Glück für den Jungen gut ausgeht. Hier ist noch ein Relikt echter Magie vorhanden: die Kunst, sich auf geistigen Reisen wandeln zu können, die nicht immer ungefährlich sind. Normalerweise reist man nur mit einem Teil der Seele, sodass man auch problemlos wieder zurückkommen kann. Wer – wie der Junge – aber ganz in ein Tier eingeht, braucht eine Rückversicherung, damit er sich nicht verliert. Deshalb wird das Pferd nicht ganz verkauft, sondern der Zügel zurückgehalten.

Der Märchentyp des Zauberlehrlings (AT 325⁸) glänzt durch die anschaulichen Schilderungen der Verwandlungen und des geistigen Kampfes, in dem der Diener sein Können und seine Gewandtheit unter Beweis stellen muss.⁹ Und er zeigt unausgesprochen, dass man reinen Herzens sein muss, wenn man geistige Macht und Wissen erwirbt. Sonst wird man diese Fähigkeiten missbrauchen – und selbst bestraft werden. Auch wenn der Diener hier glimpflich davonkommt, sogar den Schatz und die Königstochter gewinnt,

hat er eine Lehre bekommen, die er wohl nicht vergessen wird.¹⁰

1 Markus 2/11 f.

2 1. Samuel 28.

3 Z.B. in den Höhlen von Lascaux, Chauvet und Altamira.

4 Unter Zaubermärchen werden Märchen verstanden, die mit magischen Dingen und Handlungen und übernatürlichen Wesen zu tun haben.

5 Die Helfertiere haben ihre Verankerung im Schamanismus, die Alten in der Lebenserfahrung, Feen u.a. in der Mythologie.

6 Goldfuss, E. Tegethoff, Französische Volksmärchen. Jena, 1923. Bd. 2.

7 In manchen Parallelmärchen ist der Zauberer sogar der Teufel selbst wie in dem holsteinischen Märchen «Der Teufel ist tot», K. Möllenhof, Märchen und Sagen, Kiel 1845.

8 AaTh 325 «Der Magier und sein Schüler» findet sich vielfach im europäischen Raum. S. a. KHM 68.

Dr. Jürgen Wagner, geboren 1957, Studium der Theologie und Philosophie. Promotion über Martin Heidegger und Meister Eckhart. Zen-Training in Deutschland, Holland und USA. Evangelischer Pfarrer und Kursleiter. Seit 2007 freier Autor und Musiker. Veröffentlichungen in Lyrik, Märchen und spirituellen Themen. www.liederoase.de.